

Format de citation

Weinhauer, Klaus: Rezension über: Peter-Paul Bänziger / Michael Herzig / Christian Koller / Jean-Félix Savary / Frank Zobel, Die Schweiz auf Drogen. Szenen, Politik und Suchthilfe, 1965-2022, Zürich: Chronos, 2022, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 3, S. 536-538, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9db49aaacb2748f3b2e5566c92d90eac>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ence and Technologie Studies. Der Historiker Philip Mirowski hat in jüngeren Jahren mit einer kritischen Aufarbeitung dieser Theorieschule begonnen, zu der auch die Arbeiten von Bruno Latour gehören. Über Latour hinausgehend, der nach den Wahlerfolgen Donald Trumps und anderer Demagog:innen die Auseinandersetzung über das Scheitern der Postmoderne verweigerte, scheut sich Hongler nicht, und bezieht im Epilog (S. 229 f.) mutig und beeindruckend Stellung zur brisanten Frage der «Sachlichkeit im postfaktischen Zeitalter». Überzeugend insistiert sie auf der Bedeutung einer kritischen Geschichtswissenschaft, die aus der Sicht der Gegenwart «eigene, aber keineswegs beliebige Erzählungen» schafft. In den Jahren nach dem STS-Boom wird es für die kritische Ideengeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft zentral sein, Fragen nach Macht in der Konstruktion von Fakten (wer konstruiert mit welchem Interesse und aus welcher Machtposition?) und nach Wirkungsmacht der einmal konstruierten Fakten (wer leidet oder stirbt gar aufgrund der «Fakten»?) ebenfalls in den Blick zu nehmen und somit Verantwortung für weltpolitische Veränderungen zuzuschreiben.

Auf dem Weg zu dieser neuen Perspektive ist die Lektüre von Patricia Honglers Buch sehr zu empfehlen. Denn *Den Süden erzählen* überzeugt wie andere jüngst an Schweizer Universitäten entstandene Arbeiten zu internationalen Organisationen mit äusserst kenntnisreichen Zusammenfassungen und Analysen, einer internationalen Ausrichtung der Archivforschung und ist zudem wirklich gut geschrieben und damit einer breiten Leser:innenschaft zugänglich.

Patrick Neveling, Bournemouth

Peter-Paul Bänziger, Michael Herzig, Christian Koller, Jean-Félix Savary, Frank Zobel, **Die Schweiz auf Drogen. Szenen, Politik und Suchthilfe, 1965–2022**, Zürich: Chronos, 2022, 383 Seiten, 35 s/w. Abbildungen, 50 Farabbildungen.

Illegalisierte Drogen (wie Cannabis, Kokain, Heroin, Ecstasy) sind mehr als ein Zeitvertreib randständiger Freaks oder Hassobjekt zorniger Moralisten. Vielmehr eignen sie sich hervorragend für kulturell informierte gesellschaftsgeschichtliche Studien. Welche Normen, Werte und Erwartungen Politik, Medien, Medizin, Polizei und Justiz, Expert:innen, aber auch Konsument:innen mit illegalisierten Drogen verbinden, sagt viel aus über sozial-kulturelle Ordnungsvorstellungen, Feindbilder und Ängste sowie deren Wandlungen. Das hier zu besprechende Buch zeigt Erkenntnispotentiale solcher Analysen, wobei der Begriff «Drogenkonsum» eine differenziertere Analyse ermöglicht als die umstrittenen Begriffe Abhängigkeit oder Sucht. Die Darstellung beginnt vor 1968, reicht bis in die 2020er-Jahre und untersucht die gesamte Schweiz, wenn auch konzentriert auf Grossstädte als Zentren des Drogenkonsums sowie der politisch-medialen Aufmerksamkeit. Zudem findet sich hier eine breite Quellengrundlage.

Nach einer Einführung über die Zeit bis 1965 folgen vier chronologische Hauptkapitel. Die ersten drei bieten eine schlüssige Einteilung von Drogenkonsum, Drogenhandel und Drogenpolitik in drei überlappende Phasen: Teil 1 «Produktion eines Problems, 1965–1975»; Teil 2 «Eskalation und Lösungsansätze, 1975–1985»; Teil 3 «Offene Drogenszenen», Grabenkämpfe und die Einführung der Schadensminderung, 1985–2000». Diese Kapitel haben eine dreiteilige Binnengliederung: Es gibt Ausführungen zu medialen und politischen Debatten (Christian Koller, Historiker), zu Drogenhandel und Alltag der Konsument:innen (Peter-Paul Bänziger, Historiker) sowie zu drogenpolitischen Debatten in Gassenarbeit, Wissenschaften und Polizei (Michael Herzig, soziale Arbeit und ehemaliger Drogenbeauftragter der Stadt Zürich). Das vierte Kapitel «Nach der vermeintlichen

Lösung. Die Drogenfrage im beginnenden 21. Jahrhundert» bietet einen stärker gegenwartsbezogenen, teils erfahrungsbasierten Bericht für die Zeit ab 2000, der einige zuvor angesprochene Themen wieder aufgreift. Autoren dieses Kapitels sind Jean-Félix Savary (Politikwissenschaftler und Direktor der Genfer Hochschule für Soziale Arbeit) sowie Frank Zobel (Vizedirektor und Co-Leiter der Forschungsabteilung von Sucht Schweiz).

Drogenkonsum und seine öffentliche Inszenierung wurden erst um die Mitte der 1960er-Jahre zu einem sozialen Problem. Zuvor waren es zumeist Angehörige medizinischer Berufe, die privat Drogen konsumierten. Neue Kleidungsstile, transnationale Beat- und Rockmusik sowie Protestbewegungen trugen den «gegenkulturellen Aufbruch» (S. 35) um die Mitte der 1960er-Jahre, der eng mit Drogenkonsum und den dazugehörigen «Szenen» verflochten war. Reisen nach Marokko, Afghanistan und Indien erweiterten den Erfahrungshorizont, beeinflussten aber auch die lokalen Anbaupraktiken durch vermehrte Nachfrage. Wie Peter-Paul Bänziger hervorhebt, galt für die ersten Drogenkonsument:innen: «Vieles musste überhaupt erst erprobt werden» (S. 51). Drogenpolitische Debatten trugen oft Spuren eines «Kulturkampfes» (S. 43) und waren durchzogen von kulturkonservativen Annahmen über moralischen Zerfall, vor allem ungebremster Sexualität. Wie Michael Herzig zutreffend betont, war besonders in den 1960/70er Jahren mit Blick auf Drogen eine «fachliche Aussage ... immer auch eine politische» (S. 82).

In den frühen 1970ern wurden Drogenprobleme zwar interdisziplinär (zumeist unter Männern) diskutiert. Jedoch blieb die Definitionsmacht bei der Medizin, vor allem in der Psychiatrie. Den eugenischen und rassehygienischen Kategorien des Suchtkonzepts zufolge gefährdeten die «süchtigen» Drogenkonsument:innen die Gesellschaft und waren für die Lösung ihres Drogenproblems selbst verantwortlich. Aufklärung, (zwangsweise) Erziehung zu Abstinenz und Abkopplung von der Szene galten als wichtige Lösungsansätze. Auch Repression gehörte zur Prävention. Bei der Therapie ging es darum, ob der Entzug durch Medikamente abgemildert werden solle oder nicht. Anders als beim Alkohol schien verantwortungsvoller Genuss kaum denkbar.

Insgesamt gesehen wird auch im zweiten Teil für die Schweiz gezeigt, was von geschichtswissenschaftlichen Studien zum Drogenkonsum in den 1970/80er-Jahren in europäischen Städten wie Berlin, Hamburg und London herausgearbeitet wurde. Mitte der 1970er-Jahre stieg die Nachfrage nach Drogen, der Handel wurde zu einem lukrativen, wenn auch sehr risikobehafteten Geschäft. Die starke Repression liess die Preise steigen. Gleichzeitig wurden die Drogenproduktion und die Drogenverteilung immer globaler. Die Zahl der Konsumierenden (vor allem Heroin) nahm zu. Auch gehörten mehr und mehr Konsument:innen zu sozial benachteiligten Schichten. Der Junkie-Typ verkörperte im wahrsten Wortsinn die Probleme der Szene und zeigte zugleich die zerstörerischen Potentiale der Konsumgesellschaft.

In der Schweiz der frühen 1980er-Jahre waren Heroin- und Amphetaminkonsum, anders als in Deutschland oder England, verknüpft mit sozialen Bewegungen von Jugendlichen zum Thema autonome Jugendzentren. Vor allem in Zürich dominierte dieser Konflikt. Neu sind die Erkenntnisse zum Verhältnis zwischen Selbsthilfeorganisationen sowie medizinischen und staatlichen Stellen, denn es gab viele Vorwürfe der Unprofessionalität an die Selbsthilfegruppen. Letztere wandelten sich bis Mitte der 1980er-Jahre nicht selten in Richtung totalitärer Institutionen, in denen Gemeinschaft Ziel und Drohung zugleich war.

Wie Teil 3 für die Zeit von Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er zeigt, bündelten die offenen Drogenszenen in Zürich und Bern die Hauptprobleme der damaligen Dro-

genpolitik. Die Zahl der Drogentoten in der Schweiz stieg massiv an, von 118 (1985) auf 420 (1991). Eine Lösung musste dringend gefunden werden, obwohl Polizei und Sozialarbeit sich ähnlich unversöhnlich und konzeptlos gegenüberstanden wie die politischen Parteien. Was in Grossstädten zuvor diskutiert und phasenweise auch umgesetzt worden war, wurde seitdem allmählich zu Kernelementen einer neuen Drogenpolitik. Gerahmt von Volksabstimmungen und weiterhin heftigen Kontroversen wurde das Viersäulenmodell (Prävention, Repression, Überlebenshilfe und Therapie, S. 248) breiter institutionalisiert. Polizei, Sozialarbeit und Medizin arbeiteten nun oft auch zusammen. Konkret führte dies zur Ausgabe steriler Spritzen, zu heroïn- und auch methadonbasierten Behandlungen. Konsumräume wurden geschaffen und die Drogenqualität in den Szenen kontrolliert.

Fasst man die Argumente des Buchs zusammen und gewichtet sie, so trug gesellschaftlicher Druck massgeblich zur Änderung der Drogenpolitik bei. Erstens kam es zu einem breiten zivilgesellschaftlichen Engagement, verstärkt, so die Autoren des vierten Teils, von einer tiefen «gesundheitlichen und sozialen Krise» (S. 257). Beides führte dazu, dass die Fronten der (partei)politisch festgefahrenen Debatten aufbrachen. Gleichzeitig wurden Gassenarbeiter allmählich als Fachleute anerkannt. Zweitens steigerten AIDS/HIV und Hepatitis die Gesundheitsprobleme in den Drogenszenen. Drittens entwickelte sich vor allem durch Ecstasy ein Partykonsum, der relativ unproblematisch blieb, wodurch die Prohibition als zentraler drogenpolitischer Bezugspunkt infrage gestellt wurde.

Das Buch folgt keiner expliziten Fragestellung, gibt aber einen sehr guten Überblick über die verschiedenen städtischen wie regionalen schweizerischen Entwicklungen und Lernprozesse. Zwar werden der Drogenkonsum und der Umgang mit Drogenkonsument:innen bisweilen in internationale Kontext eingebettet, wünschenswert wäre es, den internationalen geschichtswissenschaftlichen Forschungsstand systematischer zu reflektieren und so die aufschlussreichen Ergebnisse transnational zu kontextualisieren. Zwei Serviceleistungen hätten die Lektürefreude noch erhöht: eine Zusammenfassung der Hauptergebnisse sowie ein Index zum schnellen Auffinden von Informationen. Aber auch ohne diese Punkte setzt das Buch einen Standard, an dem sich Gesamtdarstellungen zu anderen Ländern messen lassen müssen.

Klaus Weinhauer, Bielefeld